



ROBERT VORHOLT · BOCHUM

GRENZÜBERGÄNGE

Mission und Dialog bei Paulus

Die Erfolgsbilanz der frühchristlichen Mission ist beispiellos. Ihr Wachstum und ihre Dynamik sind in der Antike ohne Analogie¹. Mit dem Schwung des Anfangs verbinden sich große Namen und glückliche Ereignisse, unerschöpfliche Glaubenskraft und unbändiger Eifer. Auch religionssoziologische Faktoren spielen eine Rolle: dass etwa das Frühchristentum innerhalb der antiken Welt eine neue kognitive Identität zu schaffen verstand, indem es bisherige kulturelle Identitäten adaptierte und diese zugleich in der Tiefe umgestaltete. Denn nur so konnten ethnische, kulturelle, soziale und religiöse Grenzen – bewusst und pragmatisch – überschritten werden.

Christlicher Universalismus in der Kritik

Diese universale Entschränkung des Urchristentums, die soziale Hierarchien und ethnische wie nationale Barrieren überwinden und darum maßgeblich zum Erfolg der frühchristlichen Missionare beitragen konnte, wurde – wenigstens aus christlicher Sicht – über die Jahrhunderte hinweg mit Stolz betrachtet. Nicht ohne Grund reicht die Verehrung der Apostelfürsten Petrus und Paulus bis in früheste Zeiten hinein², nicht von ungefähr versuchen unzählige Studien, das Phänomen der urchristlichen Evangeliumsverkündigung so zu beschreiben, dass noch im Hier und Heute Maß daran genommen werden könnte³. Aber auch außerhalb des kirchlichen Binnenraumes wurde die bedeutende Denkleistung dieser Epoche, insbesondere das intellektuelle Format eines Paulus immer neu entdeckt und gewürdigt⁴. Das alles lässt allerdings nicht verkennen, dass es andere, kritischere Stimmen gibt, die sich auch in jüngster Zeit zu Wort gemeldet haben⁵. So gelangen

ROBERT VORHOLT, geb. 1970; Studium der katholischen Theologie in Münster und Paris; 1999 Priesterweihe in Münster; derzeit Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum; seit 2002 zusätzlich Seelsorger in Hausdülmen St. Mauritius.

z.B. neuere sozial- und gesellschaftswissenschaftliche Studien im Blick auf das Phänomen des christlichen Universalismus gerade nicht zu einem positiven Urteil und zeichnen stattdessen ein ambivalentes Bild.

Ein bedeutender Vertreter dieser religionskritischen Linie ist der Münchener Soziologe *Ulrich Beck*. In seinem Band «Der eigene Gott»⁶ würdigt er zwar den religiösen Universalismus als eine Sichtweise des Glaubens, die vor dem Gesichtspunkt des ewigen Seelenheils eines Menschen irdische Unterscheidungen verblässen lasse⁷. In der Theologie des Apostels Paulus fänden sich markante Anhaltspunkte solch befreienden Denkens, wenn er etwa in seinem Brief an die Galater schreibe: «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und nicht Freie, nicht Mann und nicht Frau» (Gal. 3,28). Doch so sehr den Christen auf diese Weise kraft ihres Glaubens Loslösung von allen sterblichen Mächten und Ungleichheiten zugesagt sei, so wenig dürfe übersehen werden, dass eben dadurch ein neuer Abgrenzungsmechanismus – jetzt gegen die Ungläubigen – installiert worden sei. Weltreligionen seien, insofern sie einen religiösen Universalismus hervorbrächten, sicher in der Lage, soziale Hierarchien und Grenzen zwischen Nationen und Ethnien zu überwinden; daraus entstehe aber schlussendlich die große Gefahr, anstelle von ethnischen, nationalen oder sozialen Schranken neue Barrieren zwischen Rechtgläubigen und Falschgläubigen bzw. Nichtgläubigen zu errichten⁸. Die Schreckensbilder brutal geführter Glaubenskriege vor Augen erwartet U. Beck darum (für den Fall, dass der Prozess der Säkularisierung schließlich reversibel sei) ein neues Zeitalter der Verfinsterung heraufziehen⁹.

Die Sorge des Soziologen hat gewiss ihre Berechtigung. Wer hätte nicht die Bilder fanatischer Glaubenskämpfer unserer wie längst vergangener Tage vor Augen, die in der Überzeugung, dem Guten zu dienen, dem Bösen freien Lauf lassen? Die das religiöse Gesetz groß und die Praxis der Liebe klein schreiben, weil sie in eifriger Verblendung das rechte Maß verloren haben? Und wäre Paulus von Tarsus mit seiner eigenen finsternen Vergangenheit nicht gerade der eindrücklichste Beweis für die Richtigkeit der sorgenvollen Einschätzungen U. Becks? Wie steht es also um die christliche Religion und sind ihr am Ende Hasspotentiale immanent, die sich nicht bloß aus fehlgeleiteter, eben nur vermeintlicher Frömmigkeit, sondern aus dem Kern des christlichen Erwählungs- und Sendungsbewusstseins selbst heraus ergeben?

Die folgenden Überlegungen wollen nur einen kleinen Beitrag zur Beantwortung dieser Fragen leisten. Sie setzen an bei der Theologie des Apostels (Gal 3,28), nicht nur, weil U. Beck im Zuge seiner Argumentation auf diesen Vers zu sprechen kommt, sondern weil sich von Paulus her zeigen lässt, was christliche Berufung eigentlich bedeutet und wohin sie schließlich führen soll.

Gal 3,28 schaut aus theologischer Perspektive¹⁰ auf das Moment der Erwählung der Glaubenden, und zwar im Blick auf deren Konsequenz und Ausgestaltung. Der Vers steht nicht allein in der Landschaft paulinischer Theologie. Nach Form und Inhalt ähnliche Formulierungen finden sich neben dem Galaterbrief (3,28; 5,6; 6,15) auch im Ersten Brief an die Korinther (7,19; 12,13) sowie im Römerbrief (10,12). Variationen und Unterschiede ergeben sich aus der jeweiligen Aussageintention des Apostels: Die korinthische Korrespondenz dient der Überwindung von Spaltungstendenzen innerhalb der christlichen Gemeinde; der Galaterbrief will klären helfen, was die eigentlichen Grundlagen christlichen Glaubens sind; der Römerbrief malt ein Bild der Hoffnung für das ganze Volk Gottes. Was aber alle Belegstellen miteinander verbindet, ist ein großes Thema: das neue Sein in Christus, das – indem es andere Maßstäbe schafft – alte Spaltungen überwindet.

Apostolische Erklärungsnot

Als Paulus den Brief an die Christen Galatiens¹¹ schreibt, befindet er sich in der Defensive. Seine Gedanken zeugen von einem Ringen um die Christen der von ihm gegründeten Gemeinden, die offenkundig mit dem Gedanken spielen, sich wieder dem Gesetz des Mose zu unterstellen (vgl. Gal 4,21), entsprechend auch die Beschneidung (Gal 5,2f) und verschiedene andere kultische Praktiken (vgl. Gal 4,3.9f) zu beleben. Was aus Sicht der Galater durchaus dem Christus-Glauben entspricht¹², stellt für den Apostel nicht weniger als die Abkehr von Jesus dar und die Hinwendung zu einem «anderen Evangelium», das in Wahrheit keines ist (Gal 1,6f.)¹³. Paulus geht zu Recht davon aus, dass die Christen Galatiens der antipaulinischen Verkündigung anstelle von Skepsis und Vorbehalt mit Sympathie und Offenheit begegnen (vgl. Gal 1, 6-9; 4,9.17.21; 5,4; 6,12f). Der Erfolg seiner Widersacher war schließlich groß genug, um den Apostel das Schlimmste befürchten zu lassen: dass nämlich die Galater mit ihrem Gründungapostel gebrochen und ihm das Vertrauen entzogen haben¹⁴. In dieser Situation scheint Paulus gezwungen, die Inhalte seiner Verkündigung mit Vehemenz zu verteidigen. Darum geht er mit seiner Gegnerschaft hart ins Gericht und wirft ihr vor, statt Christus zu verkündigen, für unnötige Verwirrung zu sorgen (Gal 1,7; 5,10), Unruhe zu stiften (Gal 5,12) und die Menschen selbstverliebt zu blenden und hinteres Licht zu führen (Gal 3,1). Paulus steht vor einer gewaltigen Herausforderung. Ihm stellt sich nicht nur die Aufgabe, seine eigene persönliche apostolische Integrität neu zu begründen, er muss zugleich die Verkündigung seiner Gegner in ihrem Widerspruch zur Wahrheit des Evangeliums (vgl. Gal 2,5.14; 4,16) entlarven und aufzeigen, wie wenig darin vom Heilshandeln Gottes in Jesus Christus zum Ausdruck gebracht wird.

Die Kritik des Apostels setzt im Zentrum der gegnerischen Argumentation an. Das ihr zugrundeliegende komplementäre Verständnis von Gesetzesobservanz und Christusereignis führt aus der Sicht des Paulus letztlich zur Verkennung des Heilswillens Gottes, weil es das Geschehen von Tod und Auferweckung Jesu Christi nicht in seiner ganzen soteriologischen Dimension wahrnimmt. Demgegenüber hebt er hervor, dass der Glaube der Menschen die einzig legitime Antwort auf das Christusereignis darstellen kann und weist zugleich auf, dass sich gerade darin eine sittliche Perspektive eröffnet, die einerseits dem Willen Gottes entspricht und andererseits die in Christus erwirkte Freiheit im Blick behält.

Neues Sein in Christus

Hier nun knüpft Gal 3 an: Paulus reflektiert über die Rolle des mosaischen Gesetzes, das er keineswegs als ein überkommenes, ad acta gelegtes verstanden wissen will. Stattdessen beschreibt er es als eine objektive Macht der Geschichte, stellt ihm aber zugleich die Verheißung Gottes und den Christusglauben zur Seite. Weil es ihm darum geht, die Argumente seiner Gegner zu entkräften und den Christen Galatiens die innere Weite des Glaubens neu zu eröffnen, zeigt der Apostel die Grenzen einer den mosaischen Gesetzes-Werken verpflichtet bleibenden Frömmigkeit auf und begründet zugleich die in der Taufe vollzogene Statusänderung der Glaubenden als das in Kreuz und Auferweckung wurzelnde soteriologische Grunddatum christlicher Existenz.

Das Leben ist den Glaubenden von Gott her in Jesus Christus eröffnet. Darum können die Galater aus Sicht des Apostels nicht einerseits zu Christus gehören wollen und andererseits auf Werke des Gesetzes bauen, indem sie sich beschneiden lassen (vgl. Gal 5,13). Das wäre zutiefst inkonsequent, schließlich ist der Geist der Gotteskindschaft den Galatern nicht aus Werken des Gesetzes, sondern aufgrund ihres Glaubens verliehen worden. Im Geist sind sie Erben (Gal 4,7), im Geist erwarten sie Gottes Gerechtigkeit (Gal 5,5), und weil sie im Geist leben, wandeln sie auch im Geist (Gal 5,25), vollbringen Früchte des Geistes (Gal 5,22), so dass am Ende gilt: «Wenn Ihr Euch vom Geist leiten lasst, seid Ihr nicht unter dem Gesetz!» (Gal 5,18). Die Galater sind «Geistbegabte» (Gal 6,1) und als solche nicht länger dem Fleisch unterworfen (Gal 6,8), sie sind *creatura nova*, in der Beschnittensein oder Unbeschnittensein keine Rolle mehr spielt (Gal 6,15). In ihnen gewinnt Christus Gestalt (Gal 4,19), sie haben Christus angezogen (Gal 3,27), darum kann Paulus in Gal 3,28 fast hymnisch¹⁵ resümieren, dass sie in Christus allen ethnischen, sozialen und religiösen Unterscheidungen enthoben sind.

Der Vers rekurriert somit auf das Grunddatum der Taufe (vgl. Gal 3,27). Insofern sie ein erwählendes Geistgeschehen ist, führt sie die Glaubenden in

die neue Gemeinschaft der Kinder Gottes ein, die das Einssein der Glaubenden in Christus umfasst. Ist der Glaube die Macht gewesen, die den Galatern die Gotteskindschaft ermöglichte, so ist ihr neues Verhältnis zu Christus Jesus der Grund, weshalb sie Gottes Kinder sind, ihr in Christus-Jesus-Sein das, was sie Gottes Kinder sein lässt. Von Christus her erschließt sich den Glaubenden darum ein neues Aufgenommen-, Umschlossen-, Getragen- und Beansprucht-Sein¹⁶, das Gottes eschatologisches Erwählungshandeln allen Menschen gegenüber zum Ziel kommen lässt (vgl. 1Thess 1,9; 2,1.11f; 4,7; 5,9; auch Gal 3,1-5). Paulus verdeutlicht dies, wenn er in bildlicher Sprache sagt, die Galater hätten im Ereignis der Taufe «Christus angezogen» (Gal 3,27). Im Hintergrund des Bildes steht die Vorstellung von einem für alle bereiteten himmlischen Gewand, dessen «Anziehen» das Eingehen in einen neuen Äon und das Umfasst-Werden von einem neuen Äon bedeutet¹⁷. Es geht also primär um eine neue Beziehung zu Jesus Christus, die sich von Ihm her als Anteilhabe an seinem lebensschaffenden Sein äußert und sich in der Geburt eines neuen Ich, des «Christus in mir» (Gal 2,30) realisiert.

Diese, von Gott her den Glaubenden eröffnete Christuszugehörigkeit hat Konsequenzen, von denen Paulus in Gal 3,28 spricht.

Überwindung von Grenzen

Er hebt hervor, dass die durch Gottes Erwählung vollzogene Neuqualifikation der Getauften nicht nur ein verändertes Seinsverständnis eröffnet, sondern zugleich eine neue Wirklichkeit schafft, die die kognitiven, emotionalen und pragmatischen Dimensionen menschlicher Existenz umfasst¹⁸. Die Christusgemeinschaft hat immer auch eine empirisch-pragmatische Dimension; die Lebenspraxis ändert sich und fordert neue Handlungsformen¹⁹.

Insofern nun die Christuszugehörigkeit der Getauften hineinführt in die Gemeinschaft der Kinder Gottes, gibt es²⁰ innerhalb dieser Wirklichkeit keine religiöse, soziale, sogar biologische Grenze mehr zwischen Jude- oder Grieche-, versklavt- oder frei-, Mann- oder Frau- Sein. Die Existenz der Gläubigen in Christus, den alle Getauften angezogen haben, überwindet alte Unterschiede und Gegensätze²¹ und macht sie vor Gott bedeutungslos²². Dass das nicht etwa nur ideell, sondern – im Gegenteil – sehr pragmatisch gemeint ist²³, verdeutlichen die drei Gegensätze, die Paulus als Beispiele der Überwindung wählt: Die erste Antithese (Jude-Grieche) nimmt die religiöse Dimension in den Blick und zielt darauf, in der Konsequenz der Christusgemeinschaft auf ein überzogenes, weil andere Menschen ausgrenzendes Erwählungsbewusstsein zu verzichten. Der zweite Gegensatz (Sklave-Freier), der unter den Bedingungen der Antike einen durchaus handfesten Sitz im Leben hatte²⁴, anerkennt den Grundsatz sozialer Gleichwertigkeit und begründet allererst, was spätere Generationen die

«Magna Charta» der Menschenrechte nannten. Auch die dritte Barriere (Mann-Frau) hatte zur Zeit des Apostels praktische Relevanz, denn aus jüdischer Sicht war eine Frau nicht zur Gänze kultfähig und griechisches Denken durchzog die Vorstellung der Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau²⁵. Mag sein, dass die konkrete Lebenspraxis der frühchristlichen Gemeinden den hier zur Geltung gebrachten Prinzipien nicht immer gerecht wurde (auch wenn Apg 4,32 – vielleicht stilisierend – von hohen ethischen Idealen und eindrucksvoller Praxis berichtet), was hier jedenfalls durch den Apostel Paulus bleibend in das Gedächtnis der Kirche eingetragen wurde, ist die feste Überzeugung, dass die von Gott in Jesus Christus eröffnete Berufung und Erwählung der Getauften eine Transformation der realen Sozialbeziehungen einschließt²⁶ und immer auch praktische Konsequenzen fordert, die das Zusammenleben der Menschen fördern. Diese praktischen Konsequenzen, die sich auch in der Überwindung von Menschen errichteter Barrieren äußern, sind mehr als freundliche Akte. Sie sind Wahrnehmung und Weitergabe der Menschenfreundlichkeit Jesu selbst, der alle Menschen guten Willens durch das Evangelium für den Glauben und das Reich Gottes gewinnen will. Nach Gal 5,6 ist die Liebe die Kraft, durch die der Glaube wirksam wird.

Der «Glaube», der das Gewissen bestimmt und bindet, ist letztlich die Gebundenheit des Glaubenden an Jesus Christus (vgl. Röm 14,22f.).

Lässt sich so von Gal 3,28 her die christologisch vermittelte ethische Konstitution der paulinischen Gemeinden nachzeichnen, bleibt vor dem Hintergrund der Kritik U. Becks zu klären, welches Verhältnis das frühe Christentum «nach außen», d.h. zur antiken, mithin heidnischen Gesellschaft einnahm.

Identität und Dialog

Paulus kam auf seinen Wegen durch die Welt der Heiden nicht in eine religiöse Einöde, sondern in eine blühende Landschaft voller Gottheiten und Religionen, Kulte und Riten. Das religiöse Bild der antiken Gesellschaft, das sich dem Apostel darbot, war gekennzeichnet durch Vitalität und Stärke.

Dennoch kann Paulus sich im Blick auf die pagane Welt nicht zu einem positiven Urteil durchringen. Er zieht stattdessen scharfe Grenzen. Der entscheidende Vorwurf, den er dem heidnischen Denken und seinen Vollzügen macht, ist der des Götzendienstes (vgl. nur Röm 1,23): die Verwechslung selbstgemachter Götterbilder und selbsterdachter Gottheiten mit dem «lebendigen und wahren Gott» (1Thess 1,9). Diese Verwechslung aber hat schlimme Folgen. Sie führt zu verdrehten Wertvorstellungen und zu verqueren Lebensverhältnissen, zur Verzerrung sittlicher Maßstäbe und zur Missachtung des Willens Gottes. Also formuliert der Apostel ein ebenso

knappes wie eingängiges Monitum, indem er rät: «Passt Euch nicht dieser Welt an!» (Röm 3,22). Der Weltzugewandtheit apostolischer Evangeliumsverkündigung entspricht nicht einfach die ungeprüfte Adaption des Wertehorizontes dieser Welt. Darum muss auch die Annahme dieser Botschaft dazu führen, aus dem Hören auf Gottes Wort heraus ein inneres kritisches Korrektiv zu entwickeln, das zur Unterscheidung der Geister und zum Gehen eigener Wege befähigt. Dass die Botschaft Jesu nicht einfachhin kompatibel ist mit der Logik und den Plausibilitäten einer heidnisch geprägten Welt, sondern dass sie Selbststand erfordert und Mut zur eigenen, wo nötig unterscheidenden Meinung, ist eine Lektion, die der Apostel Paulus den Christen aller Zeiten geradezu en passant mit auf den Weg gibt.

Paulus malt die Welt der Heiden jedoch nicht nur in düsteren Farben. Grenzen sind nicht gleich Mauern. Frömmelndem Sektierertum erteilt er darum klare Absagen, weltfremdes Geflüster mag er nicht. Stattdessen warnt er die Christen vor einem totalen Rückzug aus der Welt (1Kor 5,10) und rät ihnen, nicht einfach Augen und Ohren zu verschließen vor der Wertewelt ihrer heidnischen Umwelt, sondern sie nüchtern und mit wachem Sinn zu prüfen und zu beurteilen (1Thess 5,6.21). Die Botschaft des Evangeliums gilt der Welt. Für die Verkündiger des Wortes setzt dies voraus, dass sie – wo nötig – bereit sind, in einem umfassenden Sinn weite Wege in Kauf zu nehmen, um das Wort vom Kreuz und von der Versöhnung zu den Menschen zu tragen. Im Hintergrund steht das Wissen darum, dass Gott ein Gott von Juden und von Heiden ist (Röm 3,29). Und dessen erwählender Ruf hilft, Grenzen zu überwinden. Die Gemeinde, die Paulus vor Augen schwebt, ist darum keine Kaderpartei der Eiferer Gottes, sondern die Gemeinschaft derer, die Gott selbst zu seinem Volk versammelt hat – allein aus unverdienter Gnade, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie Juden oder Griechen sind, Sklaven oder Freie, Männer oder Frauen, Weise oder Unmündige, Mächtige oder Schwache, Kinder oder Erwachsene (vgl. 1Kor 1,26ff; 12,13; Gal 3,28)²⁷.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. dazu M. GOODMAN, *Mission and Conversion. Proselytizing in the Religious History of the Roman Empire*, Oxford 1994.

² Vgl. J. GNILKA, *Petrus und Rom. Das Petrusbild in den ersten zwei Jahrhunderten*, Freiburg/Basel/Wien 2002; L. WEHR, *Petrus und Paulus – Kontrahenten und Partner. Die beiden Apostel im Spiegel des Neuen Testaments, der Apostolischen Väter und früher Zeugnisse ihrer Verehrung* (NTA 30), Münster 1996.

³ Vgl. E. EBEL, *Die Attraktivität früher christlicher Gemeinden* (WUNT 2.178), Tübingen 2004.

⁴ Vgl. im Blick auf die Frühzeit A. FÜRST u.a., *Der apokryphe Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus* (SAPERRE XI), Tübingen 2006; im Blick auf die Gegenwart A. BADIOU, *Paulus. Die Begrün-*

dung des Universalismus, München 2002; G. AGAMBEN, *Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief*, Frankfurt 2006; J. TAUBES, *Die Politische Theologie des Paulus*, München 2003.

⁵ Vgl. etwa P. SLOTERDIJK, *Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen*, Frankfurt a.M. 2007; J. ASSMANN, *Die Mosaische Unterscheidung oder Der Preis des Monotheismus*, München 2003; DERS., *Monotheismus und die Sprache der Gewalt*, Wien 2006.

⁶ U. BECK, *Der eigene Gott. Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen*, Frankfurt a.M. 2008.

⁷ Ebd. 75.

⁸ Ebd. 74.

⁹ Ebd. 78.

¹⁰ Vgl. J.D.G. DUNN, *The Theology of Paul the Apostle*, Grand Rapids 1998, 536: «clearly a theological assertion rather than a sociological description.»

¹¹ Zur Diskussion verschiedener Hypothesen, die die exegetische Forschung hinsichtlich der Adressaten verfolgt, vgl. U. SCHNELLE, *Einleitung in das Neue Testament*, Göttingen 2002, 114–118; DERS., *Paulus. Leben und Denken*, Berlin 2003, 287–290; J. BECKER, *Der Brief an die Galater*, in: DERS., U. LUZ, *Die Briefe an die Galater, Epheser und Kolosser* (NTD 8/1), Göttingen 1998, (9–103) 14–16.

¹² Vgl. dazu L. OBERLINNER, «Kein anderes Evangelium!» *Die Auseinandersetzung des Paulus mit seinen «Gegnern» am Beispiel des Galaterbriefes*, in: C. MAYER, K. MÜLLER, G. SCHMALENBERG (Hrsg.), *Nach den Anfängen fragen* (FS G. Dautzenberg), Gießen 1994, 461–499.

¹³ Zu den Inhalten der antipaulinischen Verkündigung vgl. Th. SÖDING, *Die Gegner des Apostels Paulus in Galatien. Beobachtungen zu ihrer Theologie und ihrem Konflikt mit Paulus*, in: DERS., *Das Wort vom Kreuz* (WUNT 93), Tübingen 1997 (132–153), 136; R. VORHOLT, *Der Dienst der Versöhnung*, Studien zur Apostolatstheologie bei Paulus (WMANT 118) Neukirchen-Vluyn 2008, 170f. m. Anm. 194.

¹⁴ In diese Richtung weist die auffällige Selbstvorstellung des Apostels (Gal 1,1), der in Gal 1,6 erhobene Vorwurf, die Beteuerung in Gal 1,10ff und schließlich die Apologie (Gal 1, 13–24).

¹⁵ Die exegetische Forschung diskutiert, ob Paulus an dieser Stelle auf eine festgeprägte, liturgisch verortete – möglicherweise aus Antiochien stammende – Vorlage zurückgreift: so etwa J. BECKER, *Galater* 59; J.D.G. DUNN, *Paulus*, 444. Anders urteilt Chr. WOLFF, *Der erste Brief des Paulus an die Korinther* (ThHK 7), Leipzig 2000.

¹⁶ Vgl. H. SCHLIER, *Der Brief an die Galater*, Göttingen 1951.

¹⁷ Vgl. dazu N.A. DAHL, D. HELLHOLM, *Garment-Metaphors: the Old and the New Human Being*, in: A.Y. COLLINS, M.M. MITCHELL (Hrsg.), *Antiquity and Humanity* (FS H.D. Betz), Tübingen 2001, 139–158.

¹⁸ Vgl. Chr. STRECKER, *Die liminale Theologie des Paulus: Zugänge zu Paulus aus kulturanthropologischer Perspektive* (FRLANT 185), Göttingen 1993, 193–211.

¹⁹ Vgl. U. SCHNELLE, *Paulus*, 318.

²⁰ ἐνι = ἔνεστιν = es gibt (Blass-Debr § 98).

²¹ Vgl. J.D.G. DUNN, *Paulus*, 551 mit Anm. 108; F. MUßNER, *Der Galaterbrief* (HThKNT IX), Freiburg 1974, 264.

²² Vgl. DERS., 592f.; G. DAUTZENBERG, «Da ist nicht männlich noch weiblich». *Zur Interpretation von Gal 3,28*, in: DERS., *Studien zur paulinischen Theologie und zur frühchristlichen Rezeption des Alten Testaments*, Gießen 1993, 69–99.

²³ Vgl. K. KERTELGE, *Grundthemen paulinischer Theologie*, Freiburg/Basel/Wien 1991, 100.

²⁴ Vgl. H. GÜLZOW, *Christentum und Sklaverei in den ersten drei Jahrhunderten*, Münster 1999, 9–21.

²⁵ Vgl. E.W. STEGEMANN, W. STEGEMANN, *Urchristliche Sozialgeschichte. Die Anfänge im Judentum und die Christuskirchen in der mediterranen Welt*, Stuttgart 1995, 69f.

²⁶ U. SCHNELLE, *Paulus* 317.

²⁷ Th. SÖDING, *Wort vom Kreuz*, 267f.